

Oralität und Literalität

Wie schon gesagt, nenne ich die Oralität einer Kultur, die sich unberührt von jeder Kenntnis des Schreibens oder Druckens entfaltet, „primäre Oralität“. Sie ist „primär“ verglichen mit der „sekundären Oralität“ gegenwärtiger hochtechnisierter Kultur, in der durch Telefon, Radio, Fernsehen und andere elektronische Feinheiten eine neue Oralität entstanden ist, die ihre Existenz und ihr Funktionieren der Schrift und dem Drucken verdankt. (10)

Stellen Sie sich eine Kultur vor, in der niemals jemand etwas „nachgeschlagen“ hat. In einer primären oralen Kultur wäre der Ausdruck „etwas nachschlagen“ eine Leerformel ohne eine begreifbare Bedeutung. Ohne die Schrift besitzen die Wörter als solche keine visuelle Präsenz, auch dann nicht, wenn die Objekte, die sie repräsentieren, sichtbar sind. Sie sind Klänge. Man kann sie sich in Erinnerung „rufen“, sie „zurückrufen“. Aber man kann sie nirgendwo „nachschlagen“. (29)

„Erklären Sie mir, was ein Baum ist.“ „Warum sollte ich? Jeder weiß, was ein Baum ist, das brauche ich nicht zu erzählen“, antwortete ein nichtliteralisierter 22 Jahre alter Bauer.“ (Lurja, Aleksandr Romanovich [1976]: *Cognitive Development. Its Cultural and Social Foundations*, Cambridge; Harvard University Press, 86) Warum sollte man etwas definieren, wenn eine alltägliche Lebenssituation dies unendlich perfekter vermag? Im Grunde hatte der Bauer recht. Man kann die Welt primärer Oralität nicht widerlegen. Man kann nur zur Literalität voranschreiten. (50)

Eine orale Kultur beschäftigt sich schlichtweg nicht mit solchen Dingen wie geometrischen Figuren, abstrakten Kategorien, formal-logischen Denkprozessen, Definitionen oder auch nur gründlichen Beschreibungen, nicht mit zergliedernder Selbstanalyse, die stets nicht einfach dem Denken, sondern dem textgeprägten Denken entstammt. (51)

Ong, Walter J. (2016): Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, 2. Aufl. (1. Aufl: 1987), Berlin: Springer.

Funktionaler Analphabetismus

Bei dem Wort "Barriere" denken wir meist sofort an ein sichtbares Hindernis. Viel subtiler sind jedoch unsichtbare Hindernisse, zum Beispiel sprachliche Barrieren. So wie jede Treppe für das Fortbewegen mit Krücken oder Rollstuhl eine Herausforderung darstellt, so sind viele Texte für Menschen mit geringen Lesekompetenzen ein ernsthaftes Hindernis. Schrift, so hätte es der französische Soziologe Pierre Bourdieu ausgedrückt, ist eben nicht nur ein Zeichensystem und ein Kommunikationsmittel, sondern auch ein Instrument sozialen Handelns – ein Mittel der Herrschaft.

Erstmals diskutiert wurde das Phänomen der nicht ausreichenden Schriftkompetenzen in Deutschland in den 1970er Jahren. Vor allem die Volkshochschulen machten darauf aufmerksam, dass in der Mitte unserer Gesellschaft Menschen leben, deren schriftliche Kompetenzen nicht ausreichen, um an relevanten gesellschaftlichen Prozessen in voller Breite partizipieren zu können. Diese Menschen besäßen durchaus Kenntnisse der Schrift, sie seien keine An-Alphabeten im wörtlichen Sinne. Wohl aber seien ihre schriftlichen Kompetenzen derart niedrig, dass sie die Funktion von Schrift nur sehr eingeschränkt nutzen können. In unserer ausgeprägt literal organisierten Gesellschaft könnten die Betroffenen die vorhandenen Schriftkompetenzen in ihren persönlichen Lebenswelten somit nicht funktional einsetzen. Dies drückte sich aus in dem Begriff des funktionalen Analphabetismus.

Das Phänomen war in den 1970er Jahren sicherlich nicht neu, es wurde aber erst zu dieser Zeit virulent. Mit der Einführung neuer Technologien entfielen zahlreiche Arbeitsplätze im primären Sektor (wie etwa in der Land- und Forstwirtschaft) – oder sie veränderten sich so, dass Lese- und Schreibkompetenzen unabdingbar wurden. Dennoch überraschten die Berichte, ging man doch davon aus, dass seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der damit verbundenen Alphabetisierung der breiten Bevölkerung alle Menschen schreiben können.

*Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/apuz/179347/funktionaler-analphabetismus?p=all>
(19.02.2014); 26.10.2024.*

Funktionaler Analphabetismus

Wie groß der Anteil der Menschen ist, deren vorhandene Kompetenzen niedriger sind, als die von der Gesellschaft erwarteten, ist nicht leicht zu bestimmen. Denn Literalität ist relational. Die Anforderungen an Schriftsprachlichkeit sind historisch und kulturell variabel. Sie haben sich in den vergangenen Jahren insbesondere durch die Verbreitung digital verarbeiteter Schrift deutlich erhöht. Der gesellschaftliche Wandel kann somit als ein Bedingungsfaktor des funktionalen Analphabetismus beschrieben werden.

Bezüglich der Größenordnung legten die Bildungsstudien der vergangenen Jahre erstmals belastbare Daten vor. Die Level-One-Studie der Universität Hamburg offenbarte, dass etwa 4,4 Prozent der Bevölkerung maximal Wörter, aber keine Sätze lesen können. Weitere zehn Prozent der Bevölkerung können zwar mit kurzen Sätzen umgehen, scheitern aber an Texten und vermeiden diese daher. Die Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland liegt bei 14,5 Prozent der erwachsenen Bevölkerung beziehungsweise bei 7,5 Millionen Menschen.

Übrigens besitzen weitere 25,9 Prozent (13,3 Millionen) größere Probleme beim Lesen und Rechtschreiben (Alpha-Level 4). Sie gelten zwar nicht als funktionale Analphabeten, doch verschriften sie auch einen geläufigen Wortschatz (Grundschulniveau) sehr fehlerhaft. Auch sie profitieren von den Konzepten der Leichten Sprache. Addiert man die zuletzt genannte Gruppe hinzu, stellt Leichte Sprache für über 40 Prozent (über 20 Millionen Menschen) der gesamten erwachsenen Bevölkerung eine angemessene Form der Schriftlichkeit dar. Geringe Schriftkompetenzen sind mithin kein Randphänomen, sondern ein bedeutendes gesellschaftliches Thema.

Derart geringe Lese- und Schreibkompetenzen sind gesellschaftlich aus mehreren Gründen problematisch. Zum einen bedeutet dieses Ausmaß an geringer Grundbildung einen ökonomischen Nachteil. Wie groß der volkswirtschaftliche Schaden ist, der durch zu geringe Lese- und Schreibkompetenzen entsteht, wurde in Deutschland noch nicht explizit untersucht. Entsprechende Studien in vergleichbaren Industrienationen lassen darauf schließen, dass eine Zahl von mehreren Milliarden Euro pro Jahr durchaus realistisch ist.

Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/apuz/179347/funktionaler-analphabetismus?p=all> (19.02.2014); 26.10.2024.

Leichte Sprache

Leichte Sprache folgt dem Prinzip der maximalen sprachlichen Einfachheit. Mittlerweile existieren mehrere Veröffentlichungen, die entsprechende sprachliche Regeln spezifizieren.

Lexik:

leicht verständliche, anschauliche, vertraute oder einfache Wörter

Abstrakta möglichst umgehen

Fach- und Fremdwörter, Abkürzungen sowie Redewendungen und Metaphern vermeiden

Morphologie:

kurze Wörter benutzen

Komposita mit Bindestrichen trennen

Syntax und Morphosyntax:

kurze, einfache Hauptsätze mit jeweils nur einer Aussage

Perfekt statt Präteritum

kein Konjunktiv, kein Genitiv, kein Passiv, keine Nominalisierungen

bei Pronomen auf eindeutige Referentialität achten

Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/apuz/179347/funktionaler-analphabetismus?p=all>

(19.02.2014); 26.10.2024.

Leichte Sprache

Nicht alle Regeln können gleichzeitig berücksichtigt werden. In der Praxis gilt es meist abzuwägen, welchem Prinzip der Vortritt zu gewähren ist. Auch sind einige Regeln durchaus umstritten. So ist die Aneinanderreihung kurzer Sätze unverständlich, wenn keine Kohärenz zwischen den Sätzen hergestellt wird. In Ergänzung der genannten linguistischen Aspekte ist zudem auf eine lesefreundliche Darbietung des Textes zu achten (wie große, klare Schrift, möglichst jeder Satz in einer neuen Zeile, bei längeren Texten Zwischenüberschriften einfügen).

Neben der Leichten Sprache existieren verwandte Konzepte. Die Einfache oder die Verständliche Sprache, wie sie in der Bürger-Verwaltung-Kommunikation angestrebt wird, ist nicht maximal vereinfacht. Diese Konzepte richten sich an den Großteil der Bevölkerung und versuchen, das „Behördendeutsch“ verständlicher zu machen. Leichte Sprache hingegen spricht vor allem diejenigen an, die besondere Probleme bei der Verarbeitung der geschriebenen Sprache haben.

*Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/apuz/179347/funktionaler-analphabetismus?p=all>
(19.02.2014); 26.10.2024.*

„Hamburger Modell der Textverständlichkeit“ - die wichtigsten Faktoren

Langer, Inghard; Schulz von Thun, Friedemann; Tausch, Reinhard (1. Aufl. 1974): *Sich verständlich ausdrücken*

Einfachheit vs. Kompliziertheit

Optimum: ++

einfache vs. komplizierte Darstellung
kurze einfache vs. lange, verschachtelte Sätze
geläufige vs. ungeläufige Wörter
Fachwörter erklärt vs. nicht erklärt
konkret vs. abstrakt
anschaulich vs. unanschaulich

Gliederung/Ordnung vs. Ungliedertheit/ Zusammenhanglosigkeit

Optimum: ++

gegliedert vs. ungegliedert
folgerichtig vs. zusammenhanglos
übersichtlich vs. unübersichtlich
Unterscheidung wesentlich/unwesentlich vs. Fehlen dieser
Unterscheidung
roter Faden sichtbar vs. unklar
alles der Reihe nach vs. durcheinander

Kürze/Prägnanz vs. Weitschweifigkeit

Optimum +/-0

zu kurz vs. zu lang
aufs Wesentliche beschränkt vs. viel Unwesentliches
aufs Lernziel konzentriert vs. abschweifend
knapp vs. ausführlich
jedes Wort notwendig vs. vieles weglassbar

Anregende Zusätze vs. keine anregenden Zusätze

Optimum: +/-0, auch ++, wenn gut gegliedert

anregend vs. nüchtern
interessant vs. farblos
abwechslungsreich vs. gleichbleibend neutral
persönlich vs. unpersönlich

Krifka, Manfred (2006): *Texte / Verständlichkeit / Ziele der Verständlichkeitsforschung*, 257-258.

http://amor.cms.hu-berlin.de/~h2816i3x/Lehre/2006_VL_Text/VL_Text_12_Verstaendlichkeit.pdf; 26.10.2024.

Konzeptionelle Verständlichkeit: Studienführer

Modularisierung und Credit Points

Das Studium ist in Module gegliedert. Dies sind in sich abgeschlossene Lehreinheiten, die jeweils mit einer Prüfung abgeschlossen werden. Der Zeitaufwand für das Studium wird in Credit Points (CP) gemessen, die kontinuierlich im Studium erworben werden. Für den Bachelor-Abschluss Lehramt Grundschule sind 180 CP erforderlich. Die Abschlussnote des Studiums ergibt sich aus der Summe der mit CP gewichteten Modulnoten. Somit werden im Studienverlauf kontinuierlich Leistungen erbracht, die in die Endnote einfließen. Ein CP entspricht einer Arbeitsbelastung von 30 Stunden. Pro Semester sollen ca. 30 CP erworben werden. Dies erfordert ein durchschnittliches Arbeitspensum von schätzungsweise 40 Stunden pro Woche.

Modularisierung und Credit Points

1) Das Studium ist in Module gegliedert. 2) Dies sind in sich abgeschlossene Lehreinheiten, die jeweils mit einer Prüfung abgeschlossen werden. 3) Der Zeitaufwand für das Studium wird in Credit Points (CP) gemessen, die kontinuierlich im Studium erworben werden. 4) Für den Bachelor-Abschluss Lehramt Grundschule sind 180 CP erforderlich. 5) Die Abschlussnote des Studiums ergibt sich aus der Summe der mit CP gewichteten Modulnoten. 6) Somit werden im Studienverlauf kontinuierlich Leistungen erbracht, die in die Endnote einfließen. 7) Ein CP entspricht einer Arbeitsbelastung von 30 Stunden. 8) Pro Semester sollen ca. 30 CP erworben werden. 9) Dies erfordert ein durchschnittliches Arbeitspensum von schätzungsweise 40 Stunden pro Woche.

<https://www.uni-bremen.de/studium/orientieren-bewerben/studienangebot/lehramt/gymnasium-oberschule/>

26.10.2024.